

Fusion: Ein Mann sieht rot-grün

LITTAU – SVP-Urgestein. Fusions-Gegner der ersten Stunde. Polterer vor dem Herrn: Oscar Blaser darf in der heutigen Ausgabe über die Fusion Luzern-Littau herziehen. Was wirklich überrascht: Der frühere Littauer Filz ärgert ihn mehr als das neue Konstrukt.

Ich war gewarnt. Aber herrje: Schon das dreiminütige Telefonat erweist sich als Herausforderung. «Der Blaser Osci», sagt Oscar Blaser mit kräftiger Stimme, «der kann Ihnen derart skandalöse Vorgänge zur Fusion erzählen, das glauben Sie gar nicht.» Und: Der Blaser Osci sei ein Exot, einen, den man erfinden müsste, gäbe es ihn nicht.

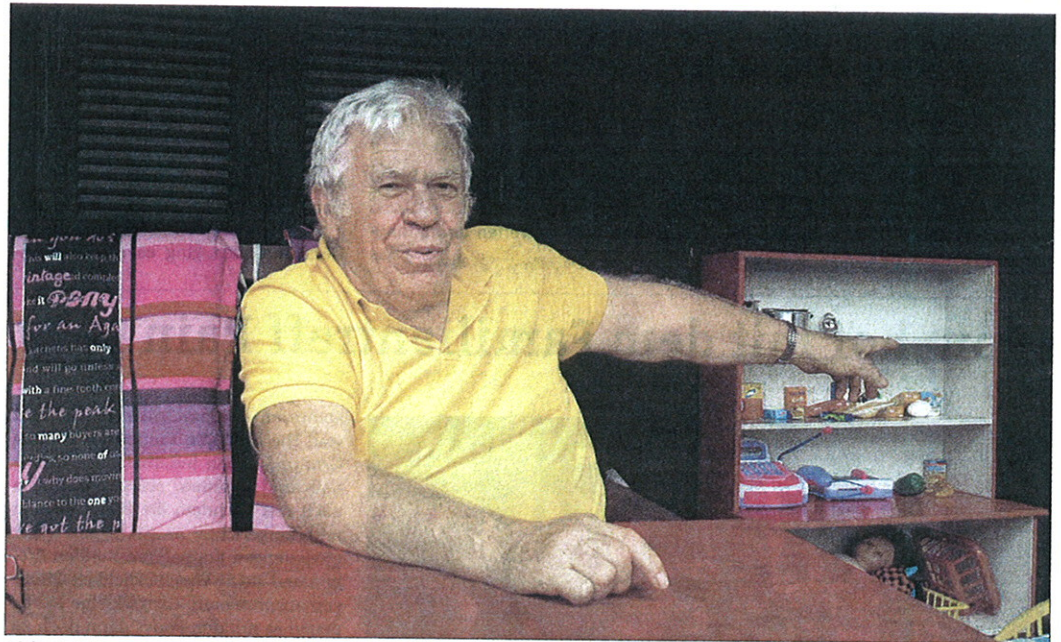
Für einen Gesprächstermin war er, der seit sechs Jahren 24 Stunden am Tag mit Leib und Seele Sekretär der kantonalen SVP ist, sofort zu haben. Nur: Vor 17 Uhr muss Schluss sein, da habe er einen Termin, aber davon später ...

Kinderschaukel vor dem Haus

Wie von Oscar Blaser beschrieben, führt der Weg zu ihm im Littauerboden beim Hornbach-Kreisel links hinter Otto's vorbei zum Ober Bodenhof. «Nach der Bahnunterführung rechts abbiegen, sonst landen Sie in meinem Säuschürl», hatte er am Telefon lachend gesagt. Das schmucke Bauernhaus, auf das wir treffen, ist zwar etwas in die Jahre gekommen; im Garten aber stehen Kinderschaukel und Schwimmbecken. Der Berner Sennenhund macht mit Gebell mächtig Eindruck, erweist sich später als ein ganz zahmer.

Und alles dank der Feuerwehr

Blaser war sieben, als sein Vater – «ein Liberaler, aber nicht wirklich aktiv» – den Hof kaufte und mit der Familie von Ruswil nach Littau zog. Oscar Blaser schloss nach den Grundschulen die Landwirtschaftsschule ab, «doch gebauert hat mein Bruder, ich wollte nie zu zweit bauern». Die Säuschür führt er noch heute, doch das ist schon lange ein Nebenjob. In jungen Jahren hat er verschiedenste Tätigkeiten ausgeübt, meistens was mit Tieren. Später bestritt Blaser das Einkommen für seine fünfköpfige Familie mit seinem Transportunternehmen: Dazu gehörten zwei Lastwagen, einer von ihm selber chauffiert. Zur Politik kam der «Spätberufene», der 13 Jahre im Einwohnerrat Litt-



Nicht nur böse Leserbriefe im Kopf: Oscar Blaser freut sich über die Spielsachen seiner Enkelin.

uba

stauen würden».

Der Gastgeber tritt in sommerlichem Hemd und kurzer Hose aus dem Dunkeln ans Licht, bittet den Gast an den Tisch vor dem Haus. Zwei Stunden lang gibts vor Aufregung nichts zu trinken, aber jede Menge «harte Fakten», und dazwischen auch immer was zu lachen. Zum Auftakt wird über die Journalisten geschimpft («grösstenteils Linke») und die REGION, die er vor Jahren schon abbestellt hat. Das Theres-Vinazer-Porträt hat er dennoch gelesen. Überhaupt: Der 71-Jährige, «im gleichen Jahr und Monat wie Christoph Blocher geboren», ist bestens informiert. Und stets auf Draht, spricht meistens beim Googeln am Computer. An Stoff für seine berühmten Leserbriefe und allerlei Seitenhiebe fehlt es ihm nie. Tritte gibt es Richtung Fusions-Turbos und noch weit heftigere gegen das Littauer FDP/CVP-Establishment.

Vetterliwirtschaft und Machtgebaren

Bei letzterem Thema kommt Blaser in Fahrt, kennt kein Halten mehr. Er wird zum besten Zitierer seiner unzähligen Leserbriefe, prangert Bschiss, Lügen, Machtgebaren, undemokratisches Ver-

Fusion sich nur einhandelten, «nur um von ihrer langjährigen Misspolitik abzulenken». Namen nennen will er keine, das sei nicht seine Art, sagt er heute, der früher keine Hemmungen kannte. So bekommen der «Drögeler», der «Verurteilte», der «Strippenzieher», der «Klugscheisser» ihr Fett weg. «Die haben noch stolz ihre 800-jährige Unabhängigkeit gefeiert und sind dann doch mit offenen Armen zu Luzern übergelaufen.» Ins Verderben, wie Blaser meint.

Interesse an Politik schwindet

Einer hat davor immer schon gewarnt, er, Oscar Blaser. Jetzt lache er nur, wenn sie sich in den Beizen beklagen, zum Beispiel über die viel teureren Abgaben: das Wasser, das Parken, die Kehrichtgebühr – alles teuer. Was ihn, den Urdemokraten, wirklich schmerzt: Die Identität Littaus sei wie weggeputzt, die Abstimmungsbeteiligungsergebnisse des «Stadtteils» Littau regelmässig im Keller. Das Desinteresse verwundere nicht: Littau sei jetzt fremdbestimmt, zentralistisch regiert – Blaser zieht Vergleiche mit China und der Sowjetunion. Auch dem Kanton werde es nicht anders ergehen: «Kommt zu weiteren

grund für die Fusion ortet er in einer gezielten Strategie der rot-grünen Strippenzieher. Man habe allen aufgeschwätzt, die Stadt werde mit Littau bürgerlicher. «Das Gegenteil ist der Fall: Noch rot-grüner ist sie, schlimmer als zuvor.»

Volksentscheid akzeptiert

Ihn persönlich störe die Fusion nicht, sagt Blaser zwischendurch. Er sei in einem gewissen Alter, zudem durch und durch Demokrat. «Es war ein Volksentscheid, und daran gibts nicht zu rütteln», sagt er. Und wenn er über den «früheren Littauer Filz» herzieht, fallen überraschend Sätze wie: «Es gibt auch Dinge, die heute besser sind.» Er sei immer für Gleichbehandlung eingestanden – das gab es in Littau nicht.»

Es ist an diesem Nachmittag im Ober Bodenhof viel später geworden als geplant. Enkelin Farimata (8), wartet schon ungeduldig auf ihren Fahrer. Sie sei eine Riesenschwimmerin und Mitglied des Schwimmclubs Luzern, sagt stolz ihr Grossvater: «Ich fahre sie wie immer ins städtische Hallenbad, meine Tochter holt sie ab und bringt sie heim.»

Kolumne

Ehrlichkeit in der städtischen Finanzpolitik

Der städtische Finanzdirektor kündigt an, dass man sich im Stadtrat ernsthaft mit der Option auseinandersetzt, auf 2013 eine Steuererhöhung zu beantragen. Nun, das ist zumindest für einen Finanzpolitiker die schlechteste aller schlechten Botschaften, die er verkünden darf. Vor allem, wenn in einem halben Jahr Erneuerungswahlen anstehen und man selber einen Anspruch auf eine Wiederwahl in Betracht zieht. Stefan Roth wird nicht nur auf Verständnis stossen, sondern sich auch berechtigte und unberechtigte Kritik anhören müssen. Das gehört zur Polittfunktion. Trotzdem will

ich ihm nicht den «Kaktus», sondern die «Blume» überreichen. Zu Recht steht die Politik in der Kritik, Unangenehmes zu verdrängen, zu ignorieren, zu spät oder überhaupt nicht zu kommunizieren. Hier macht man das Gegenteil.

Der Sachverhalt ist klar: Die Finanzen können gar nicht reichen, um allen Ansprüchen und Forderungen einer Gesellschaft nachzukommen, die das Wort «Verzicht» schon seit Jahren aus ihrem Vokabular gestrichen hat. Erste Stellungnahmen der Parteien zeigen, dass sie nicht in der Lage sind, sich auf eine Finanzpolitik zu einigen, die sich an dem orientiert, über was man verfügt. Die Finanzpolitik von Bund, Kanton und Gemeinden ist nicht aufeinander abgestimmt: Gesetzesänderungen im Bereich der Pflegefinanzie-

rung, des Vormundenschaftswesens sowie die vor drei Jahren beschlossene Steuerentlastung für Unternehmungen sorgen für Ebbe in der Stadtkasse. Und über allem steht eine «dunkle Wolke»: globale Konjunkturerückentwicklung und Wechselkursschwankungen. Die Luzerner Politik und das Stadthaus sind in der Regel für alles zuständig, in dieser Sache sind sie es aber nicht. So gesehen ist die frühe Ankündigung einer unerfreulichen Botschaft nicht nur ehrlich, sondern richtet sich nach den finanzpolitischen Gegebenheiten. Zu hoffen bleibt nur, dass sich diese Einsicht und Ehrlichkeit auch bei der Definierung unserer eigenen Ansprüche auf die Öffentlichkeit überträgt.

LUZIUS